

Kaukasische Post

 34706740
 303-419033

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Frid (vormals E. Auffermann). Sprechstunden: 9—11 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 15 Rbl. für 2 Monate. Anzeigen: die 3-mal gefaltene Kleinzeile auf der ersten Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

Nr. 12.

Tiflis, den 13. Februar 1919.

11. Jahrgang.

Zu den Vorgängen im Bezirk von Sotchi.

Der Minister des Auswärtigen der Republik Georgien hat namens der georgischen Regierung bei der englischen Mission gegen die von der freiwilligen Armee im Bezirk von Sotchi verübten Gewalttätigkeiten und gegen das Ultimatum General Burnewitsch's (s. vorige Nummer: Leitartikel) Protest erhoben. In der betreffenden Note ist u. a. darauf hingewiesen, daß der genannte Bezirk doch mit Zustimmung der Verbündeten von georgischen Truppen besetzt sei und daß in Anbetracht der mehrfachen beruhigenden Erklärungen englischerseits ein Überfall auf jene, wie er am 6. 2. n. St. oder 24. 1. alten Stils die Freiw.-Armee hält noch an der früheren Zeitrechnung fest) von der Dniap'schen Abteilung besetzter Armee ausgeführt werden ist, nicht im entferntesten zu befürchten gewesen sei. Die Note schließt mit der Bemerkung, daß „die georgische Regierung nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit alle Maßregeln zum Schutz ihrer Interessen ergreifen und mit der Waffe in der Hand die Unantastbarkeit der Republik Georgien und die Rechte und Interessen ihres Volkes verteidigen werde“.

Im Gouvernement Kutais ist die Mobilisation der 27- und 28-jährigen jungen Leute und in ganz Georgien die der Volksgarde ausgeschrieben worden.

Der Drabtmeldung General Konjew's in der Nacht vom 6. auf den 7. v. Mts. über die Geschehnisse im Bezirk von Sotchi entnehmen wir, daß die georgischen Truppen zum größten Teil in S. eingeschlossen sind, da die Rückzugslinien vom Gegner abgebrochen wurden, der auch die umliegenden Höhen besetzt hält; daß insbesondere in Gheba (zwischen S. und Alex) die „Freiwilligen“ Truppen gelandet haben und dadurch die Chaussee nach Bagry (und weiter Sjudzum) verlegt ist und von der an-

deren Seite am Meeresufer (nach Einnahme der St. Leo) die Chaussee bei Dagomus gleichfalls sich im Besitze des Gegners befindet; daß auf der Rede von S. ein Minenboj liegt, gewärtig des Signals zur Eröffnung der Feindseligkeiten; daß an der Front bereits viele Mann auf georgischer Seite teils getötet, teils verwundet worden sind; daß ein Wadyposten (bei Kog) zum Teil niedergeworfen, zum Teil gefangen genommen wurde; daß an dem Überfall namentlich auch armenische Banden beteiligt sind und daß die Lage im allgemeinen eine höchst kritische ist.

Das Ultimatum hat folgenden Wortlaut: „An General Konjew. Ich habe von meiner Obrigkeit den Befehl erhalten, den Bezirk von Sotchi, in Anbetracht der sich dort befindenden Fälle von Raub und Vergewaltigung, zu besetzen, insoweit ich Sie. Excellenz auffordere, um Blutvergießen zu vermeiden, die Waffen des von Ihnen befehligten Truppenaufgebots auszuliefern, nebst dazu gehöriger Munition. Das georgische Militär, desgleichen die Verwaltungsbeamten werden nach Ablieferung der Waffen freigelassen werden und können nach Georgien abziehen. Die Übergabe hat bis 12 Uhr nachts am 24. Januar 1919 zu erfolgen.“ — Das Ultimatum trägt die Nr. 157 und die Unterschriften Gen. Burnewitsch's und des stellv. Chefs der Abteilung Jekremow. Übergaben wurde das Schreiben von letzterem um 7 Uhr desselben Tages. In einem Postskript heißt es: „Wenn die Auslieferung der Waffen nicht rechtzeitig erfolgt, lasse ich meine Abteilung auf Sotchi vorrücken.“ Unterschrieben: „Gen.-Major Burnewitsch“.

Die Zeitung „Bel Koss“ teilt mit, daß gerüchweise verlautet, das Oberkommando der Freiw.-Armee habe bei dem Verbündeten-Kommando die Frage der Besetzung Sotchi's durch Teile dieser Armee angeregt, die Notwendigkeit dessen mit der angeblichen Anbahnung von Vorkämpfen in S. begründend, die insolge gleichgültigen Verhaltens der georgischen Behörden gegen sie ermöglicht worden sei.

Wie die „Berjba“ zu berichten weiß, müßte die Freiw.-Armee ihre Ansprüche auf den Bezirk von Sotchi (gemäß einer Mitteilung des Gehilfen des Oberkommandierenden der Armee, A. N. Dragomirov, an General Boof) in erster Linie auf die frühere Zugehörigkeit des Bezirks zu dem „donatörscher russischen Gebiet“ des Schwarzmeers-Gouvernements, welcher Zusammenhang nur durch die „gewaltsame“ Bereinigung des Bezirks mit Georgien während der bolschewistischen Anarchie gehöh worden sei, Dementierend enthalte auch die in demselben Schreiben ausgedrückte Bitte um Unterdrückung der Bekämpfung „des von neuem auflodernden Bolschewismus in diesem reichen Gebiet“ folgende Punkte: 1) Unverzügliche Befestigung des Bezirks durch russische Truppen, nach Maßgabe des Abzugs der georgischen Truppenteile, zwecks Aufrechterhaltung der Ordnung und Einhaltung der Bewahrung der örtlichen Bevölkerung; 2) offizielle „Bereinigung“ des Bezirks mit dem Schwarzmeers-Gouvernement, bei gleichzeitiger Erhebung der georgischen Verwaltung durch eine russische; 3) Verbot an die georgische Regierung, aus dem Bezirk irgend ein Vermögen auszuführen bzw. zu „rauben“, da selbiges „russ. Staatseigentum“ bilde, und 4) sofortige Haftentlassung des von der georgischen Behörde für den Verbruch, eine Veranbarung der Schwarzmeer-Eisenbahn-Gesellschaft hinstanzhalten, arretierten Ober-Ingenieurs dieser Bahn A. N. Nikolajew.

Am Morgen des 7. H. jerte der Verkehr mit Sotchi mittels Direktier Drabtleitung aus und konnte daher vordorhand keine ergänzenden Mitteilungen von Ghebdalawa (Vertreter der georg. Regierung im Bezirk v. Sotchi) und Konjew eingeholt werden.

Zu Ergänzung obiger Mitteilungen ist, nach der „Berjba“, noch zu bemerken, daß die engl. Mission auf die Vorklärung des georg. Ministers des Auswärtigen hin sofort ein Telegramm an den mehrfach erwähnten

Zuspruch.

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ,
Wo er ist,
Stets sich lassen schauen;
Wollt ihn auch der Tod aufreißen,
Soll der Mut
Dennoch gut
Und sein Hülfe bleiben.

Paul Gerhardt.

Nähr-, Geschmacks- und Sättigungswert. Von Gättschenberger.

Zweifellos müssen wir in der heutigen Zeit danach trachten, die höchsten Nährwerte unserer Nahrungsmittel zu erreichen, um diese voll für unseren Körper auszunutzen zu können. Wenn wir uns auch daran halten wollten und könnten, so müßten wir, das gesamte Wirtschafts- und Ernährungsproblem bis zu einem gewissen Grade umbauen. Wir müßten zunächst, von der vegetabilischen Nahrung ausgehend, als der ursprünglichsten, diese erst dann zu unserer Ernährung verwenden, wenn die Pflanzen ihren höchsten Nährwert erreicht haben. Das tritt bei den meisten Pflanzen erst im Stadium ihrer vollkommenen Reife ein.

Als unschätzbliches Beispiel möge die Erbse dienen: In ihrem unreifen Zustand als „Schote“ oder grüne Erbse enthält sie zifels 5,5 Prozent Eiweiß, 0,4 Prozent Fett

und 9,75 Prozent Kohlehydrate; in vollkommen ausgereiftem Zustand (gelbe Erbse) zifels 29,35 Prozent Eiweiß, 1,88 Prozent Fett und 52,5 Prozent Kohlehydrate. Wir haben also einen 4—5-mal höheren Nährwert in der reifen Frucht als in der grünen. Ganz ähnlich verhält es sich bei den Bohnen und anderen Vegetabilien. Ihren vollen Nährwert erhalten diese Hülsenfrüchte also erst nach ihrer Reife.

Daß wir trotz dieser Erkenntnis auch die Früchte, in ihrem unreifen Zustande genießen, ist nicht allein auf wirtschaftliche Gesichtspunkte zurückzuführen, sondern auch auf gewisse Geschmackswerte, die allerdings bei der Erziehung auch mitzubilden berechtigt sind. Endlich haben wir in den grünen Gemüsen noch mit Bajan zu rechnen, die für die Befornmllichkeit der allgemeinen Nahrung absolut notwendig sind.

Trotzdem wird man den ausgereiften Hülsenfrüchten gerade den höchsten Nähr-, Geschmacks- und auch Sättigungswert zusprechen müssen, so daß es nicht ohne weiteres eridlich ist, warum wir diese hohen Werte nicht vollkommener ausnützen! Es drängt sich hier ein Gegenbeispiel auf: Wir werden die Zuckerrübe z. B. in den wenigsten Fällen als Gemüßegericht auf den Tisch bringen, trotzdem gerade dieser Rübe ein sehr hoher Nährwert (auch Geschmacks- und Sättigungswert) innewohnt. Diese hohen Werte konzentrierten wir aber noch, indem wir reinen Zucker daraus herstillen, der vom Körper selbst zum Aufbau verwendet wird, was bei keinem anderen Nahrungsmittel der

Fall ist. Auch fast alle anderen Rübenarten enthalten eine gewisse Menge von Zucker, der allem nur den Nährwert der Rüben abgibt. Dazu kommt bei den Rübengerichten allerdings noch eine sehr hoher Sättigungswert, während der Geschmackswert im allgemeinen niedrig einzuschätzen ist, aber durch entsprechende Zutaten beim Kochen gehoben werden kann.

Es ist ganz außer Zweifel, daß ein Gericht, das nur einen geringen Geschmackswert besitzt, der Verdaulichkeit und Annahmefähigkeit des Körpers Schwierigkeiten bereitet, die auch die Nährwerte nicht voll ausnützen läßt. Darum ist es sehr angebracht (auch unter beschränkter Berücksichtigung des verjünglichen Geschmacks) Gerichte, die an und für sich geringe Geschmackswerte haben, durch Zugaben von Würzen zu bereichern. Aus diesem Grunde sprechen auch die Gemüze im allgemeinen als wichtige Bestandteile in unserer Ernährung mit. Eine absolut reizlose Kost, die vorübergehend angewendet, einen sehr guten Einfluß auf unseren Körper ausüben kann, wird, wenn sie dauernd beibehalten wird, eine Erschlaffung unseres gesamten Drüsenystems herbeiführen, das immer eines Anreizes bedarf, um vollkommen arbeiten zu können.

Wir finden in der vegetabilischen Nahrung alle Nährwerte, teilweise in höchster Potenz (Hülsenfrüchte) vereinigt, so daß wir tatsächlich ohne animalische Kost auskommen könnten, wenn diese uns nicht schon von der Natur zugehen wäre (Zahn-, Drüsen!). Wir können aber längere Zeit auf die animalische Kost vollkommen verzichten, wenn

Chef der Freiwilligen-Abteilung gerichtet hat, das die Auf- forderung enthielt, unverzüglich die kriegerischen O- perationen einzustellen, und daß, ferner, leitens der georgischen Regierung die Bezirke von Siu- chum und Gagez als im Kriegszustand befindlich erklärt werden müßten. — Gleichzeitig hat der georgische Kriegsminister Georgiadze am 7. H. nach Tiflissch an den Stab der freiwilligen-Armee ein Telegramm gerichtet, in welchem er nach Darlegung des Vorfalles, insofern es sich dabei um die Forderung der Waffenablieferung handelt, u. a. betont, daß der Siotisch-Bezirk von georgischen Trup- pen leshin besteht wurde: „gemäß einer diesbezüglichen Vereinbarung mit dem englischen Kommando“, mehr als das — auf „müßdrückliches Verlangen des letzteren“, also keineswegs nur aus eigenem Antriebe, und daß noch am 3. d. Mts. die georg. Regierung vom englischen Kommando in Konstantinopel förmlich die Versicherung erhalten habe, daß vonseiten Gen. Denikin's keinerlei Feindseligkeiten gegen die georg. Republik unternommen werden würden. In Anbetracht dessen protestierte er im Namen der Regierung dieser auf's entschiedenste gegen den Ueberfall und verlangte für die georg. Truppen freien Durchlaß durch den gen. Be- zirk — mit der Waffe in der Hand. Die Note schließt mit den Worten: „Andernfalls hätte der Stab der Frei- willigen-Armee die Verantwortung zu tragen. Die georgi- sche Regierung würde alsdann die allerstrengsten Maß- nahmen gegen ganze Teile und einzelne Personen, die zur genannten Armee gehören und sich in den Grenzen der georgischen Republik befinden, ergreifen und mit der Waffe die Achtung ihrer Rechte erzwingen.“

Juland.

Am Fluße Tschokel hat ein engl. Wacht- posten in der Nacht vom 5. auf den 6. d. Mts. einen georgischen Wachtposten (Grenzwache) beschossen und dabei einen zu letzterem gehörigen Soldaten verunodet. Im Dorfe Maradidi wurde am 5. d. Mts. ein dortselbst auf der Durchreise nach der Sieblung Bortischka zum Besuch seiner Verwandten befindlicher georgischer Offizier namens Abaschidze von dem ertlischen Bezirkschef Zwanow verhaftet, nach Batum geschickt, dort eine Nacht im Arrest gehalten und darauf veranlaßt, zwei weitere Tage daselbst, d. h. in Batum, unnötig zu verweilen, da „die Engländer von ihm Erklärungen verlangen könnten.“ In Veranlassung dieser beiden unlieblichen Zwischen- fälle wandte sich der Vertreter Georgiens in Batum, Oberst Sedewanow, am 7. d. Mts. an den Batumer General-Gouverneur (bekanntlich ein englischer höherer Offizier) persönlich, wurde aber von ihm nicht empfangen, ungeachtet dessen, daß er dem Adjutanten die Dringlichkeit

seines Anliegens auseinandergesetzt hatte. Am nächsten Tage wiederholte Oberst G. den Versuch, vom Gen.-Gou- verneur empfangen zu werden, aber mit demselben negati- ven Erfolge. Zudem nun die georgische Regie- rung in diesem Zustand ein „offenlichlich beleidigendes und ganz unzulässiges Verhalten des obersten Vertreters der britischen Behörden in Batum zu einem offiziellen Ver- treter der georgischen Regierung“ erblidte, hat sie zugleich den Minister des Auswärtigen beauftragt, hiergegen beim Chef der englischen Mission den „allerenergischsten und aller- bestimmtesten Protest“ namens der Regierung zu erheben und ihn davon in Kenntnis zu setzen, daß letztere den Oberst G. aus Batum abberufen habe, bis sie von der englischen Mission die „geziemendste Genugthuung“ erhalten haben würde. In Erledigung dieses Auftrages hat C. P. Gogeschfori, wie die „Georg. Tel.-Agentur“ unter dem 10. 2. mitteilt, eine entsprechende Note an wen gehörig gerichtet.

Das Ministerium des Auswärtigen hat sämtlichen in Tiflis befindlichen ausländischen Missionen eine Note zugehen lassen, in der es dieselben — zwecks Ergründung von Vorbeugungsmaßnahmen — davon in Kenntnis setzt, daß das Kommando der Freiwilligen-Armee in Siotisch, nach Besetzung dieses, entschlossen sei, einige am Ort tätige Beamten der Republik Georgien: den Verwaltungsdirektor, der Staatsgüter und gleichzeitigen Vorstehenden des Bauernbundes Wassilow, den Kommissar für Arbeit Ingenieur Zwanger, den Pöblisten Petrow (Garry) und andere, in ganz Rußland durch ihre nushbringende öffentliche Tätigkeit bekannte Personen — erschießen zu lassen, wie der georgischen Regierung offiziell mitgeteilt wurde, und daß letztere ihrerseits, in Ge- mäßheit des Prinzips der Gleichberechtigung, nicht unahn können werde, falls dieser emdhrende Fall wirklich eintreten würde oder überhaupt Repressivmaßnahmen von seiten der Freiwilligen-Armee gegen irgend jemand aus der Zahl der örtlichen Bewohner für seine frühere Tätigkeit und seine Sympathien für die Republik Georgien ergreifen werden sollten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, d. h. nicht Halt zu machen vor der Ergreifung von „allerschärfsten Maßnahmen gegen Personen, die in Georgien leben, aber so oder anders zur Freiwilligen-Armee Beziehungen unterhalten.“

In Verfolg des im Leitartikel dieser Nummer angeführten Tatsachenmaterials sei an dieser Stelle noch erwähnt, daß die georgische Regierung, unter Bezugnahme auf ein bereits früher von ihr gemachtes gleichlautendes Angebot, durch den Minister des Auswärtigen in einer besonderen Note dem Chef der engli- schen Mission den Vorschlag gemacht hat, den Bezirk von Siotisch von eigenen, d. h. englischen Piquetts besetzen zu lassen, nachdem aus ihm nicht nur die georgischen Truppenteile, sondern auch die der Freiwilligen-Armee entfernt sein würden, und zwar für die

Zeit bis zur Entscheidung der strittigen Frage über Zuge- hörigkeit dieses (auf die vorgezeichnete Weise vorübergehend zu neutralisierenden) Bezirks durch die Friedenskonferenz, der sie mit den anderen die Republik Georgien anlangenden Fragen zu unterbreiten sei. Voraussetzung sei aller- dings, daß dem weiteren Vordringen der Frei-Armee sofort Widerstand entgegengesetzt werde. Der Vorschlag, so heißt es zum Schluß der Note, dürfte seitens des engli- schen Kommandos um so freudiger Aufnahme finden, als ihm dadurch ja doch Gelegenheit geboten würde, die Ordnung im Kaukasus noch an einer Stelle wiederberu- stellen und derartigen Zusammenstößen in Zukunft vorzu- beugen.

Am vorigen Sonnabend (8. 2.) hat im Suba- low'schen Volks Hause (Tiflis) eine vereinigte Sitzung der tisl. Soldaten- und Arbeiterdeputierten, der Verwaltungen sämtlicher professionellen Verbände, des Zentral-Komitees der Eisenbahner, des Zentral-Komitees der Post- und Telegraphenbeamten und der tisl. Stadtver- ordneten stattgefunden, auf der die Frage über das Vor- dringen der Freiwilligen-Armee im Bezirk von Siotisch zur Verhandlung gelangte. Nach den Reden A. M. Lomatidze's, N. A. Shordania's, des Kriegsministers Georgiadze, des Vor- sitzenden Tschabarow und anderer, in denen nicht nur das Vor- dringen der gen. Armee im erwähnten Bezirk, sondern auch die analogen Erscheinungen an den übrigen Fronten im Kreise Agalych, im Karier Gebiet etc. besprochen und alle diese Erscheinungen in Zusammenhang mit dem Auftre- ten der Verbündeten im Kaukasus gebracht wurden, faßte die Versammlung zwei Reso- lutionen, von denen 1.) die konstatiert, daß der Feldzug der Denikin'schen Armee einen Feldzug der „Schwarzen Reaktion gegen die Demokratie Georgiens“ bedeute, die es verstanden habe, die Errungenschaften der russischen Revolution sowie die eigene Herrschaft innerhalb Georgiens zu bewahren, und daß ein Sieg derselben Armee über die bewaffnete Macht Georgiens gleichbedeutend wäre mit der Vernichtung aller ererbten Freiheiten und mit der Bedrohung der bürgerlichen Existenz aller Demokratie, und sich daher an die gesamte Weltkraft des Landes mit der Aufforderung wendet, die Grenzen Georgiens nach Kräften zu verteidigen und die heranziehende Reaktion mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zurückzuwerfen, mit dem Zusatz, daß die „im Kampf erprobte Volksgarde, desgleichen die republikanische Armee in den Grenzen des freien und demokratischen Geo- rgiens gegen jede Annäherung der Denikin'schen Gegenre- volutionäre von außen und von innen gewappnet seien und ihren Mann stehen würden“, — und 2.) die andere (Resolution), mit Hervorhebung u. a. auch noch der Tätigkeit des „Schwarzen Hunderts“ in Batum, bestimmt, von der Re- gierung die Klarstellung dessen zu fordern, was es eigent- lich für eine Bewandnis mit dem besagten Zusammenhang zwischen dem Erscheinen der britischen Streitkräfte und

mir beispielsweise Mehl, Fett und Zucker, oder aber Hil- fenfrüchte (Erbsen, Bohnen usw.) in reichlicher Menge ha- ben. Wir erzielen damit die höchsten Nähr-, Geschmacks- und Sättigungswerte und ergänzen durch grüne Frischge- müse in reichlichem Maße die Bekömmlichkeit der „konzentrierten“ Nahrung aus obigen Erzeugnissen.

Der Weber.

Ein türkisches Märchen.

Uebersetzt von Sebastian Bed.

Mehmed war sehr arm. Er verdiente seinen Lebens- unterhalt mit dem ertlrnten Weberhandwerk und schlug sich so notdürftig durch.

Dieser junge Mann war nicht gerade unfleißig, er war nur das Produkt eines beschränkten Wirkungskreises, eines Lebens, das weitab von Bildung lag.

Nachdem sein Meister vom Gesichte nach Hause ge- gangen war, pflanzte Mehmed seine Arbeit einzustellen, seine Mahlzeit einzunehmen, die er sich in seinem recht bescheidenen Reichthum zubereitet hatte, sich dann in sein neben der Werkstätt liegendes Zimmer zurückzuziehen und sich in Seelenruhe seinem Schlafe hinzugeben. Eines Abends war wiederum sein Meister weggegangen. Da wollte Mehmed sich etwas Meisbrot (Pilaw) kochen. Er holte sich von Krämer Reis und wusch ihn an Brun- nen in der Nähe. An jenem Tage hatte er recht schwer gearbeitet und war rechtlich müde. Sogleich setzte er sich

gemächlich auf den Stein, der neben dem Brunnen lag, und begann sich unbekümmert rings umherzuwehen. Säuf- fig bleibt der Müd ermüdete Mensch auf einem Punkte fest und unbeweglich ruhen. So blieb auch des armen Webers Blick an dem prächtigen, dem Brunnen gegenüber- liegenden Palaste des damaligen Großweirs haften. Wer weiß es, vielleicht dachte er über den Reichtum und das Glück dort nach und suchte seinem eigenen Glend. Da war es ihm, als ob er am Fenster des Palastes eine Be- wegung sähe; es war die Tochter des Großweirs. Er blickte hin; doch dieser Blick war feiner so gewöhnlicher Art. Von Mehmeds Augen war jede Müdigkeit geschwunden und sie hatten einen lebhaftesten Glanz angenommen. Eine Weile blickte er hin. Hätte er doch seinen gar so durchdringen- den, gar so feurigen Blick hingeworfen, vielleicht hätte er dann das schöne Antlitz noch etwas länger schauen können! Schade! Dieser Zufall wurde ihm zum Verhängnis. Von nun ab war Mehmed in das Mädchen, das er gesehen hatte, verliebt. Er war bereit, für sie selbst sein Leben hinzugeben.

Er schaute noch eine Weile hin. Aber was half's? Er konnte doch nichts mehr sehen. Er stieß einen aus tiefstem Herzen kommenden Seufzer aus. Sein Auge hatte einen noch müderen, noch mehr verträumten Ausdruck als vordem angenommen. Er warf noch einmal einen hoffnungs- losen Blick zu den Fenstern des Palastes. Mit der Ber- zung, die ihn das Verlassensein und die Hoffnungs- losigkeit eingaben, erhob er sich von seinem Plaze, erhob

er sich — aber auch in dem Gesäße, das er in der Hand hatte, war keine Spur von Reis geblieben. Doch es kam Mehmed auch weder Reis noch Essen in den Sinn. Jetzt war er nicht mehr in dem alten Juland; er war nachdenk- lich geworden. Nur an eines dachte er noch: an das Antlitz, das er gesehen hatte. Nun, so betrübt und bekümmert lebte er in den Tagen zurück. Inzwischen war es auch ziemlich dunkel und Abend geworden. Er legte sich schlafen. Aber war es möglich zu schlafen? Er war ganz von der Tochter des Großweirs eingenommen und konnte an gar nichts anderes denken. So fand er auf, um sich von den träuben Gedanken, die sein Gehirn und seine Seele mar- tierten, loszureißen, steckte die Kerze an und setzte sich in die Werkstätt. Jetzt begann er, seiner Niedergeschlagenheit nicht nur in Gedanken, sondern auch mit Worten Ausdruck zu verleihen, und sang Lieder, die zu seinem Zustand, zu seinem Gedanken paßten, wobei er den Stehrim wiederholte: „Ach gab mir noch der Weir seine Tochter!“ Auf diese Weise fuhr er fort, bis zum Morgen Stoff zu weben und lei- stete eine ansehnliche Arbeit.

Am nächsten Tage kam sein Meister. Er sah, daß sein Gebrüht sehr tüchtig geschaff hatte.

„Mehmed“, sprach er, „woan hast du das gewebt?“ „Des Nachts hoch mich der Schlaf, da machte es sich fertig!“ „Brav, mein Sohn! Nur heise dich nicht so ab, sonst wirst du krank.“

An dem Tage arbeiteten beide bis zum Abend. Doch Mehmeds Sinn und Denken waren ganz beim Brunnen.

den Feindseligkeiten gegen Georgien habe, da die sympathischen Erklärungen der Londoner Regierung in direktem Widerspruch zu den Tatsachen hier an Ort und Stelle stünden, damit die Demokratie Georgiens einfallt allemal wüßte, wie sie sich im weiteren Kampf für ihre Freiheit und ihre Existenz zu verhalten hätte. Diese Resolution schließt mit dem Appell an alle Arbeiterorganisationen und professionellen Verbände, bereit zu sein, die Verteidigung ihrer Rechte auf den ersten Aufruf des speziell zu diesem Zweck gewählten Komitees anzutreten.

Von der Achaïschon Front meldet Gen. Masiniw weitere Erfolge der georg. Truppen gegen die türkischen Banden, und zwar in der Richtung auf Abastumân. Das vor diesem belegene Dorf Pârechci sei eingenommen.

Ausland.

Mitteilungen der Georgischen Telegraphenagentur.

Die deutsche Nationalversammlung ist am 6. 2. in Weimar eröffnet worden. Ebert hielt die Begrüßungsrede. Die Mehrheits-Sozialdemokraten, welche die linke Fraktion bilden, beanspruchen drei Präsiden: das Präsidium im Reich (Reichspräsident), das im Ministerrat und das in der Nationalversammlung, aber sollte eine Einigung zwischen ihnen und den nächst starken Parteien zustande kommen, so dürften diese Ämter auch anders verteilt werden. Zu Kreisen der christlichen Volkspartei ist die Frage aufgeworfen worden, ob das Präsidium in der Nationalversammlung nicht dieser Partei zu überlassen wäre, und ist für den Fall, daß die Frage in positivem Sinn entschieden werden sollte, die Kandidatur Hebenbachs, des früheren Reichstagspräsidenten in Aussicht genommen. Sollte das Kabinett, das zwischensobine ein Koalitions-Kabinett sein wird, auf der geplanten breiteren Grundlage aufgebaut werden, so würde es aus 14 Mitgliedern bestehen, von denen die Hälfte Sozialdemokraten wären. Das Kriegs- und Marineministerium sollen zu einem „Ministerium der Landesverteidigung“ vereinigt werden. Die Kandidaten für die einzelnen Ministerposten werden geistreich genannt, nur für das letztgenannte Ressort scheint noch kein Kandidat benannt zu sein. Außer den Sozialdemokraten werden in der Zentralregierung die Volksdemokraten und die christliche Volkspartei vertreten sein. Dadurch, daß auch letztgenannte Partei im Kabinett Sitz und Stimme haben wird, kann die Regierung auf eine Majorität rechnen, die nicht weniger als 2/3 aller vorhandenen Mandate umfaßt wird. Von einer Vereinigung der Mehrheits-Sozialdemokraten mit den unabhängigen Sozialdemokraten kann — allem Gerücht

zum Trotz — vorderhand gar nicht die Rede sein. Die Zentralregierung wendet strenge Maßregeln an, um eine Gefährdung der Nationalversammlung seitens der Spartakaten von vornherein auszuschließen. Beunruhigenden Arbeiterbewegungen in Erfurt, Gotha, Eisenach und anderen in der Nähe von Weimar belegenen Ortschaften stellt der Volkskommisjär Bloke die Forderung der Entwaffnung der Massen durch die örtlichen Soldatenräte entgegen. — In Bremen ist die Division Heinenbergs planmäßig eingerückt. Die Kommunisten haben sich nach kurzem Widerstand zurückgezogen. Bei der Beschießung der Stadt haben einige Gebäude durch Artilleriegeschosse Schaden erlitten. — In Hamburg, Lübeck und Kiel versuchten unabhängige Sozialdemokraten, auf Anstiften der Spartakaten, Waffendepots in die Hände zu bekommen, um, ausgerüstet mit dem Erforderlichen, den Bremer Parteigenossen zu Hilfe zu eilen, doch scheiterten die Versuche an dem Widerspruch der übrigen Bevölkerungstrefe, insbesondere des Militärs und eines gewissen Teiles der Beamtenschaft (Eisenbahner), die sich durch keinerlei Drohungen von der Pflichterfüllung gegenüber den Anordnungen der Zentralregierung abbringen ließen. — In Bern tagt ein internationaler Sozialisten-Kongreß. Die deutschen Delegierten protestierten in ihrer Erklärung u. a. gegen die gewaltsame Zurückhaltung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich, deren Zahl ca. 800 000 beträgt. Das sei Sklaverei u. s. w. und stünde in striktem Widerspruch zu den Bedingungen des abgeschlossenen Waffenstillstandes. — Wilson ist gelegentlich seines Aufenthalts in Rom vom Papst empfangen worden und hat mit ihm eine längere Unterredung über die auf der Tagesordnung der Friedenskonferenz stehenden Fragen gehabt. — Die französische Presse teilt mit, daß der russische Kommissär für auswärtige Angelegenheiten Tschichserin durch Jankowitsch zu wissen gegeben habe, daß die Sowjet-Regierung die Einladung zur Friedenskonferenz annehme und auch bereit sei, mit der Entente Frieden zu schließen. Die Verhandlungen könnten sogleich beginnen. Die Sowjet-Regierung sei einverstanden, ihre finanziellen Verpflichtungen anzuerkennen und die Zinszahlung durch Rohmaterialien und Gewährung von Konzessionen auf die Ausbeute der Erzkorkommen und Wälder an Bürger der Ententestaaten überzulassen. Die Vertreter der Sowjet-Regierung werden nicht nach Paris, sondern nach Konstantinopel (Prinzen-Inseln, im Marmara-Meer) aufgefordert, wo eine Sonderkommission der Friedenskonferenz tagen wird, die auch die kaufmännischen Fragen zu unteruchen und wenn möglich gleich zu erledigen haben wird, weshalb auch die Deputierten der kaukasischen Republiken sich dorthin begeben.

Das Nationalitätsprinzip und die Internationale.

III.
(2. Fortsetzung.)

Wenden wir uns jedoch zurück zu der positiven vorurteilslosen Forschung, so finden wir eine Reihe ausgezeichneten Wirtschaftslehrer auf Grund sorgfältiger Quellenstudien mit den hier aufgeworfenen Fragen beschäftigt, und die kritische Würdigung der verschiedenen modernen sozialen Strömungen zeigt bis zur deutlichen Anschaulichkeit, wie sehr ein künstliches und gewaltsam durchgeführtes Gesellschaftssystem der alles bewegenden und alles erhaltenden Gesetzmäßigkeit der Natur widerspricht und wie wenig die Internationale in denjenigen Forderungen, die die Vernichtung der bestehenden Gesellschaftsordnung bezwecken und in ganz allgemein gefaßten Desein ein neues System in Aussicht stellen, der Kultur der Menschheit zu dienen geeignet ist. Es ist unmöglich, in dem uns vorliegenden Rahmen auch nur die Resultate dieser ausgezeichneten Arbeiten auf den Einzelgelehrten in einer allgemein verständlichen Form darzulegen, democh können wir nicht umhin, als Beispiel wenigstens eine Betrachtung aus dem Werk eines der hervorragendsten zeitgenössischen französischen Nationalökonomien in möglicher Kürze widerzugeben.

Nachdem der erwähnte Forscher eine Reihe von Desein mit unübertrefflicher Sachlichkeit untersucht hat, fordert er den Leser auf, im Geiste einen Vergleich anzustellen zwischen dem bestehenden, aus einer natürlichen Gesetzmäßigkeit herausgewachsenen Zustand einer Großstadt und einem solchen, der von der Internationale, auf der Grundlage kollektivistischer und sozialistischer Einrichtungen, gefördert wird. Man vergegenwärtige sich Paris, die Millionenstadt, den richtigen lebendigen Organismus, in der Konzentration aller Produktionskräfte, geistiger und materieller, in den Wechselbeziehungen überallhin und in der leitenden Stellung auf allen Gebieten der Lebenserreichung, das Gehirn eines viel größeren Organismus, des ganzen Landes. Die Lebenstätigkeit der Weltstadt äußert sich zunächst in dem persönlichen Interesse jedes einzelnen an den ihm zunächst liegenden Zielen, seinen Existenzmitteln, seinem Fortkommen. Die Produktivität seiner Arbeit bildet das Maß für die ihm erreichbaren Lebensgüter, und indem er diese im Weltbetriebe zu vermehren und sein Leben dadurch angenehmer zu gestalten trachtet, ist er gleichzeitig Träger der sozialen Funktion des Fortschritts. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Wechselbeziehungen zwischen den Einzelindividuen, die weite Stala ihrer Leistungsfähigkeit und der Produktivität ihrer Arbeit und die individuelle Freiheit in allen Lebensäußerungen werden, in einer selbsttätigen Gesetzmäßigkeit erhalten durch die drei großen Grundgesetze der Gesellschaftswissenschaft, die man die Gravitationsgesetze jedes Gemeinwesens nennen möchte: den Weltbetrieb, der das

Wenn nur einmal sein Meister ginge, und auch er selbst herauskäme, vielleicht könnte er sie auch heute leben.

Nun, der Meister ging. Auch Mehmed warf sich sogleich fachte in Staat und drehte seinen Schnurrbart, der erst in der Entleerung begriffen war. Er ging schnurstracks zum Brunnen und kam wiederum zu dem Stein, worauf er zuerst gesessen hatte.

Der Zufall kam auch an diesem Tage Mehmed zu Hilfe, ja, er war ihm sogar noch viel günstiger als gestern.

Das Mädchen lehnte an der Seite des Fensters, hinter dem sie saß. Wer kann es wissen? War sie mit den Erinnerungen ihres glücklichen Lebens beschäftigt, oder versuchte sie, die Unruhe ihres der Tröstungen bedürftigen Zustandes und den Schmerz ihrer Erinnerungen zu stillen? Kurzum, sie befand sich in einem sehr vertraumten Zustande. Siehe da, der arme Mehmed rieb sich auf und verzehrte sich gegenüber diesem wunderbarem Bilde unter den Aufregungen seiner bedrückten Seele und seines schmerzlichen Verlassenseins. Was hilft es? Das Schicksal muß auch dieses hübschen Glückseligkeit als zu viel für ihn angesehen haben, daß das Mädchen sich zurückzog und ihn dadurch dieses süßen Schauspielts beraubte.

Von Trauer betroffene Menschen bedürfen immer des Trostes. Nun, Mehmed war auch dessen beraubt. Er konnte niemanden sein eigen, denn er ein paar Worte zur Erleichterung seiner Qualen sagen konnte.

Dieses rasch entschwindende Glück hatte bei Mehmed eine gewaltige und grenzenlose Veränderung zustande ge-

bracht. Die Hoffnungslosigkeit drückte plötzlich den Bedauernswerten nieder. Er erhob sich von dem Plaze, wo er sich befand, zog sich in sein Zimmer zurück, das ihm immer so freundliche Aufnahme gewährte. Auf diese Weise waren inzwischen einige Tage verfloßen.

Eines Tages war sein Meister in den Laden gekommen.

„Mehmed“, sprach er, „ich sehe, daß du die Nächte hindurch viel arbeitest. Bravo das, aber heute hat unser Großherr zu befehlen gerührt, nirgendwo Lampen zu brennen. Wenn du heute abend das Licht anzünden solltest, dann werden wir beide, sowohl du als auch ich, bestraft werden. Du wirst dich sofort etwas früher niederlegen und schlafen.“

„Sorge du dich nicht, lieber Meister!“

Auf diese Versicherungen des Lehrlings hin nahm das Mädchen den kleinen Bienenkorb, den er mit dem Gemüse für sein Heim gefüllt hatte, auf die Schültern und machte sich auf den Weg.

Nachdem sich Mehmed wiederum in der Nähe des Palastes zu eine Weile ergangen hatte, zog er sich in sein Zimmer zurück. Aber wo blieb der Schlaf? Jede schwindende Minute dünkte ihn so lang wie ein Jahr. Wie sehr er auch zu schlafen versuchte, so war ihm dies doch unmöglich. So fand er auf und schloß die Fensterläden ganz dicht. Aufmerksam sah er nach und als er schließlich beruhigt war, hielt er das Licht an. Er begann Weinwand zu weben, indem er dabei wiederum wieder sang, die seiner Gefühle Dolmetisch sein sollten. (Schluß folgt)

Lustige Geschichte.

„Haben Sie Brüder?“

„Nur einen.“

„Sagen Sie nicht! Eben hat mir Ihre Schwester gesagt, Sie hätte zwei.“

„Warum bettelt Sie denn jetzt? Sie waren doch noch vor kurzem Hausdiener bei Schneider & Co.“

„Ja, Herr Direktor, man will sich doch mal selbständig machen!“

„Was, siebzig Pfennig wollen Sie für das Kästchen haben, wo ich doch sonst nur fünfzig bezahlt habe! Und dabei haben Sie mich noch geschmäht!“ — „Ja, zwanzig Pfennig kostet das Kästchen!“

„Sehen Sie mal, Herr Major“, sagte der unterjüngende Stabsarzt, „Eben habe ich da auch der krankheits-erregend entdeckt, von dem Ihr Weiden berührt. Man findet ihn heutigentages selten, und ich bitte Sie, ihn mit nach Hause nehmen zu dürfen.“

„Gebört schon Jönen, dieses seltene Gewächs“, meinte der Major. „Lassen Sie mich es aber vorher besichtigen und sagen Sie mir, wie meine Krankheit denn heißt?“

„Schönen Dank!“ meinte der Arzt, indem er vom Schreibtisch des Patienten eine hohe Kratze nahm, die bis an den Rand mit türkischen Tabak gefüllt war. „Dies hier ist er. Sie haben nämlich eine Nitrovergiftung!“

Kulturprodukt aus dem Kampf ums Dasein in Tier- und Pflanzenreich darstellt und auf dem Prinzip beruht, daß die größere Leistung die größere Bewertung fordert, ferner Nachfrage und Angebot, die den Austausch der produzierten Werte in dem notwendigen Gleichgewicht erhalten, und schließlich der Rechtskompromiß zwischen allen Gliedern der Gemeinschaft, daß die Person und der wohlverworbene Besitz jedes einzelnen als unantastbar zu betrachten sind, das alles umfassende summa cuius (jedem das Seine). Auf diesen Grundlagen funktioniert der Organismus der Metropole Frankreichs mit einer wunderbaren Folgerichtigkeit: durch die individuelle Initiative ist nicht nur für alle Lebensbedürfnisse selbsttätig gesorgt, so daß für die individuelle Freiheit in allen Zweigen der Betätigung nur die Substanzmittel die natürlichen Schranken bilden; ja, die Statistik zeigt, daß nicht nur Geburten, Sterbefälle und Eheabschlüssen, nicht nur Kunst- und Literaturzeugnisse, Verbrechen und Gemaltätigkeiten, sondern auch vergebene und verlorene Sachen, unadressierte Briefe und Unglücksfälle auf offener Straße mit einer Regelmäßigkeit sich wiederholen, die beweist, daß die Gesamtheit bis aufs innere Seelenleben sich erfüllt.

Man denke sich nun Paris mitten im Ideal der Internationale. Die Privatinitiative existiert nicht, jedes individuelle Interesse ist ausgeschaltet. Alle Produktionsmittel hat die Municipalität, die Kommune in ihrer Hand, sie hat auch die Initiative auf allen Gebieten bis auf die kleinsten Einzelheiten. Keine Nadel ist im Privatbesitz geblieben, keine Arbeitsleistung in individuellen Interesse darf geduldet werden. Alle Verfassungen des Groß- und Kleinbetriebes, der Haus- und Handarbeit, die Studie des Gelehrten und das Atelier des Künstlers sind sozialistisch; alle Unternehmungen, auch die Tätigkeit des Federfeils oder des Reitzengels sind kollektivistisch, d. h. sie dürfen keinen Zweck dienen, die von einer individuellen Initiative ausgehen. Ein ungeheures Heer von Beamten — wir wollen annehmen, daß dieses Heer von allen menschlichen Schwächen und auch den Erbfeinden des heiligen Bürokratismus frei sind — registriert, überwacht und beschäftigt alles und sorgt dafür, daß die Mehrheitsbeschlüsse der unglücklichen, über alle einzelnen Produktionszweige zu Rate sitzenden Kollegien prompt durchgeführt werden, wobei wir noch annehmen wollen, daß diese Agenten der Kommune das Zaubermittel besitzen, in allen Genossen und Genossinnen, denen jedes individuelle Interesse fern liegt, die für die Gemeinschaft erforderliche Produktionsfähigkeit und Produktionswilligkeit stets in gleichem Grade aufrecht zu erhalten. Bei diesem System fährt kein Karren mit Lebensmitteln nach Paris, der nicht registriert und dem nichts angeordnet ist, was und in welcher Menge er zu führen hat und wo die Produkte zu übergeben sind. Kein Industrieerzeugnis liegt zur individuellen freien Auswahl aus, sondern alle Bedarfsartikel sind für jeden einzelnen vorausberechnet, und zwar nicht dem Gesamtdarf und den Wünschen des einzelnen Konsumenten entsprechend, sondern nach den Mehrheitsbeschlüssen, von welchen Form und Qualität abhängig sind. Kein literarisches oder künstlerisches Erzeugnis, keine wissenschaftliche Arbeit kann das Licht der Welt erblicken, wenn nicht genau Form, Zweck und Bestimmung vorgezeichnet sind. Die Mehrheitsbeschlüsse wechseln aber fortwährend mit der Auswahl ihres Bestandes und können einen planmäßigen Kulturfortschritt nicht aufrecht erhalten, so daß der materielle „Reichtum“ der menschlichen Arbeit auch praktisch seine Berechtigung eingebüßt hat. Auch unter der Voraussetzung idealer Menschen und idealer Funktionierung eines solchen gesellschaftlichen Mechanismus wäre Paris auf ein rein vegetatives Dasein angewiesen, ohne individuelle Freiheit, ohne Kulturfortschritt, ohne Quellen der Freude an seiner Lebensfähigkeit. Was aber, wenn die Genossen und die Genossinnen mit den gewöhnlichen menschlichen Leidenschaften, Schwächen und Lasten behaftet sind, wenn sie unglücklich sind in ihren geistigen, seelischen und ästhetischen Bedürfnissen? (Schluß folgt)

Die Manganerzförderung Georgiens*).

Die kaukasischen Gebiete sind reich an Erdschätzen, unter denen Petroleum, Mangan und Kupfer die erste Rolle spielen, wobei für Georgien hauptsächlich die Manganerze in Betracht kommen.

*) Aus der Halbmonatszeitschrift „Der Neue Orient“.

Im folgenden soll die Bedeutung der georgischen Manganlager skizziert werden. Das größte dortige Vorkommen ist das von Tschiatyri im Gouvernement Kutais, das den ganzen mittleren Teil des Beckens der Kurilla ausfüllt. Das größte lagerförmige Vorkommen findet sich in eocänen, horizontal liegenden Schichten. In seinem Werte „Die Untersuchung und Bewertung von Erzlagerrstätten“ sagt Professor Krusch darüber: „Infolge ihrer bedeutenden Mächtigkeit und des fast unererschöpflichen Exportvorrates verdrängen sie den größten Teil von Europa und Manganerzen von hohem Metallgehalt, allerdings unter der Voraussetzung, daß die politischen Verhältnisse es gestatten und kein Wagenmangel den Eisenbahntransport hindert.“

Die hier von Krusch im Jahre 1911 gemachte Einschränkung ist bei den russischen Transportverhältnissen gewiß schon im allgemeinen berechtigt gewesen. Eine besondere Bestätigung findet sie dadurch, daß der englische Konsularbericht über den Distrikt von Batum vom August 1915 nach einer Bemerkung über die Verringerung des Exports während der ersten sieben Monate des Jahres 1914 gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres — sagt, daß „bereits gegen Ende Juli der Bahntransport von Tschiatyri wegen Wagenmangel aufgehört hatte, weil das rollende Material für militärische Zwecke gebraucht wurde“. Der Bericht sagt dann weiter, daß die Knappheit an Wagen bis zum September 1914 anhielt, daß dann einiges rollendes Material verfügbar wurde und von den Exporteuren sofort benützt wurde, um die Vorräte an den Verschiffungsplätzen zu vergrößern. Inzwischen aber war durch die Schließung der Meereengen der ganze Manganexport, der ja bis auf einen verwindenden kleinen Rest außer Landes, und zwar auf dem Seewege durch den Bosphorus und die Dardanellen ging, unmöglich geworden.

Der Ausbruch des Krieges und der infolgedessen unterbrochene Eisenbahnverkehr hatten zunächst die Ausbeutung der Bergwerke stillgelegt. Auch die Einberufung eines immer größeren Teils der Arbeiter zu den Waffen und die Requisition der verfügbaren Lasttiere zu militärischen Zwecken, erschwerten die Bergwerksarbeit. In keinem Maße haben zwar einige Firmen vorübergehend die Arbeit wieder aufzunehmen versucht, um die ihnen noch geliebten Angestellten und Arbeiter so weit als möglich zu beschäftigen; aber auch hierin fanden sie Schwierigkeiten, da auch das Finanzwesen fast völlig in die Brüche gegangen war. Es kamen weder Geldüberweisungen vom Ausland, noch konnten die örtlichen Banken die geforderten Erze liefern. Nur eine französische und eine armenische Firma konnten in ganz kleinem Maße die Produktion fortsetzen, oder von kleinen Leuten kleine Quanten austarfen.

Inzwischen zeigt das rasche Anwachsen der Manganerzförderung in den letzten Jahren vor dem Kriege, daß die unererschöpflichen Lager Georgiens auch nach Wiederherstellung geordneter Verhältnisse eine große Industrie zuhause kommen lassen werden. Die Gesamtförderung von Tschiatyri hat im Jahre 1913 59,2 Millionen Pud = 969 696 t betragen, im Jahre 1914 war sie auf 40,4 Millionen = 661 752 t zurückgegangen, wovon die genaue Hälfte (nämlich 20,2 Millionen Pud) nach Deutschland gegangen war. Nur 2% der gesamten Produktion kamen in Ausland zur Verwendung.

Da das Quantum von 1914 nur zwei Drittel der Förderung des Vorjahres ausmachte, diese aber fast ganz auf die sieben ersten Monate des Jahres entfielen, wird man annehmen dürfen, daß ohne den Krieg die Produktion des Jahres 1914 an 75 Millionen Pud betragen haben würde. Dies und die schon in den Jahren vorher zutage getretene rasche Steigerung der Ausbeute mag einen Begriff davon geben, welche wirtschaftliche Bedeutung der künftigen Manganerzbeute Georgiens zukommt.

Im ganzen verteilte sich die Ausfuhr an Manganerzen im Jahre 1914 wie folgt:

nach Deutschland	20,2 Mill.-Pud	= 330 876 t
„ Belgien	9,6 „	= 157 248 „
„ Großbritannien	6,6 „	= 108 108 „
„ Vereinigte Staaten	2,1 „	= 34 398 „
„ Österreich-Ungarn	2,9 „	= 47 760 „
„ Frankreich	1,5 „	= 24 570 „
„ übrige Länder	0,6 „	= 9 828 „

Die Verschiffung der Manganerze ging hauptsächlich über Batum und Poti vor sich, wobei der Anteil des letzteren Hafens stärker liegt. Im Jahre 1913 gingen über

Poti 39 Millionen, 1914 27,1 Millionen Pud, während entsprechend über Batum nur 26,8 und 16,6 Millionen Pud zur Verschiffung gelangten.

Die wirtschaftliche Zukunft Palästinas.

Im Lichte von Balfours Brief an Lord Rothchild fragt der „Londoner „Economist“, wie sich wohl das jüdische Volk, das doch das Leben in den Ghettos vorzuziehen scheint, sich damit abfinden werde, in Palästina Ackerbau zu treiben. Freilich, meint das Blatt, gibt es dort sehr viel fruchtbares Land, reiche Täler in Judäa und Galiläa und zu beiden Seiten des Jordans; an Quellen ist Überfluß vorhanden, die alten römischen Aquadukte könnten leicht wieder hergestellt werden, und systematische Aufforstung würde den Regenfall bedeutend erhöhen. Das Klima an sich ist günstig, sowohl für den Getreidebau wie besonders für das Anpflanzen von Wein und Fruchtbäumen: Man braucht nur der Drangen von Jaffa, der Aprikosen, Feigen, Mandeln, Maulbeeren und vor allem der Oliven und Trauben zu gedenken, und der Anbau von Baumwolle und Janderrohr scheint durchaus nicht ausgeschlossen zu sein. An Mineralschätzen sind Salz, Asphalt und Phosphat in den Ghettos am Toten Meer, Kohlen, Kupfer und Eisen in der Gegend von Sidon vorhanden; auch an Fischen ist kein Mangel. Eine bedeutende Fremden-Industrie würde sich für die Länder des Westens und Amerikas aus dem Vorhandensein an Mineralquellen ergeben, da selbstverständlich die deutschen und österreichischen Vöder jenen Völkern verschlossen sein würden. Die Bewohnerzahl dürfte heute wohl kaum mehr als drei Viertel Millionen betragen, während sie zur Zeit der Römer sich wahrscheinlich auf sechs bis sieben Millionen belief. Die 40 jüdischen Kolonien scheinen vor dem Kriege eine außerordentlich günstige Entwicklung genommen zu haben; ihr Handel mit Wein und Drangen machte ein Viertel der Gesamtanfuhr von Jaffa aus, und wenn auch der Krieg ihrem Weitergehenden Schranken gesetzt hat, so ist doch anzunehmen, daß die Türken Palästina weniger vermietet haben als die Deutschen Frankreich: An Arbeitskräften ist kein Mangel, wie die Kritiker des Zionismus befürchten, nicht nur Araber, sondern auch eingewanderte Juden aus Aufstaud, Rumänien und dem Jemen bilden ein ausreichendes Element für die Ausbeutung der natürlichen Hilfsquellen des Landes. Mit genügendem Kapital, das zum Teil von den jüdischen Organisationen zur Verfügung gestellt zu sein scheint, mühte der „Fluch der türkischen Herrschaft“ entfernt und dem Lande eine neue, gedeihliche wirtschaftliche Zukunft geschaffen werden können.

Aus dem deutschen Leben.

Tizlis.

Am nächsten Sonntag, d. 16. d. Mts., um 1/12 Uhr vormittags, findet im Hof der Deutschen Schule (Kirchstr. 25, im Hof) eine allgemeine Versammlung der tizliser Ortsgruppe des Verbandes der transkaspischen Deutschen statt, zu welcher der Vorstand dieser Gruppe alle in Tizlis ansässigen georgischen Bürger deutscher Nationalität beiderlei Geschlechts und ohne Unterschied der Konfession einladet. Auf der Tagesordnung stehen folgende Fragen: 1) Bericht des Vorstandes der Ortsgruppe über die bisherige Tätigkeit derselben; Ausblicke in die nächste Zukunft; 2) Bericht des Kassierers und 3) Neuwahlen des Vorstandes.

Wir begrüßen die in Aussicht genommene Versammlung mit inniger Freude. So werden wir endlich einmal wieder etwas Bestimmtes über die tizliser Ortsgruppe, die, wie es den Anschein hatte, bereits aufgehört, sich zu betätigen, erfahren und wird dadurch das Interesse an den allgemeinen Aufgaben unseres Verbandes aufs neue angeregt werden.

Es verüme niemand, den nicht-unüberwindliche Hindernisse davon abhalten, der Versammlung beizuwohnen und an ihr möglichst regen Anteil durch sachliche Rede und vernünftige Vorschläge zu nehmen.

Herausgeber: Das Z.-R. des ranskauk. deutschen Verbandes. Verantwortlich ist die Redaktion: Das Redaktionskomitee.